

Wagnis Ehe und Familie

Wie Zukunftsentwicklungen Partnerschaft und Familienerziehung in Österreich erschweren

Seit einigen Jahren befasse ich mich mit Erkenntnissen der Zukunftsforschung. So interessiert mich als Pädagoge, in was für einer Welt die Kinder und Jugendlichen von heute in 10 oder 20 Jahren leben werden, was für Kompetenzen sie benötigen, damit sie dann erfolgreich und glücklich sein können, und wie Bildungseinrichtungen solche Fähigkeiten vermitteln könnten. In diesem Kontext befasse ich mich auch damit, wie sich Partnerschaft, Familienleben, Kindheit und Jugend in den nächsten Jahren wandeln werden. Dazu schreibe ich in der Rückschau oder aktuell zu beobachtende Trends für die nächsten Jahre fort. So werde ich in meinem Artikel gelegentlich auf Statistiken oder Befragungsergebnisse aus diesem Jahrzehnt zurückgreifen.

Wagnis Ehe

Historisch gesehen, war die Ehe früher ein größeres Wagnis als heute. Über viele Jahrhunderte hinweg gab es z.B. arrangierte Ehen – die Eltern suchten die Partnerin bzw. den Partner für ihr Kind aus, wobei vor allem materielle Gründe eine Rolle spielten: Kann auf diese Weise der Bauernhof, der Betrieb, das Fürstentum vergrößert werden? Wie hoch ist die Mitgift? Welchen Einfluss, wie viel Macht haben die zukünftigen Schwiegereltern? Ob sich nach der Eheschließung die Liebe einstellte, war ungewiss. Oft blieb die Ehe recht gefühllos. Übrigens: Auch heute noch gingen bzw. gehen Menschen, die in Österreich zugewandert sind, das Wagnis einer arrangierten Ehe ein!

Im Mittelalter gab es in Österreich Vorschriften, die bestimmten, zumeist armen bzw. in Abhängigkeit lebenden Bevölkerungsgruppen die Eheschließung untersagten. Mit der zunehmenden Verstädterung und der einsetzenden Industrialisierung konnten sich immer mehr Menschen diesen Vorschriften entziehen. Als Handwerker, Arbeiter oder in Privathaushalten Beschäftigte wählten sie sich selbst die Ehefrau oder den Ehemann aus. Etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich dann auch im Bürgertum als Ideal „Heirat aus Liebe“ durch. Jedoch war diese bis in die 1970er Jahre hinein mit einem großen Wagnis verbunden: Zum einen wechselte die Frau aus der Abhängigkeit von den Eltern in die Abhängigkeit vom Ehemann, der nun über ihr Leben und ihren Besitz bestimmte. Zum anderen war die Eheschließung auf Dauer; Scheidungen waren extrem selten und wurden mit gesellschaftlicher Ächtung bestraft. Zudem waren viele Ehefrauen nicht erwerbstätig und damit finanziell abhängig. So gab es viele unglückliche Ehen, die sich aufgrund der zunehmenden Lebenserwartung oft über Jahrzehnte erstreckten.

Auch die Erleichterung von Ehescheidungen durch den Gesetzgeber und deren Akzeptanz seitens der Gesellschaft minderte zunächst nicht das „Wagnis Ehe“. Da aufgrund der vorherrschenden traditionellen Geschlechterrollenleitbilder in der Regel die Mutter die alleinige Ob- sorge für die gemeinsamen Kinder bekam, waren nun die Männer benachteiligt: Sie wurden

weitgehend oder sogar zur Gänze aus ihrer Vaterrolle gedrängt. Zudem waren sie gegenüber der geschiedenen Frau unterhaltspflichtig – auch bei bereits erwachsenen Kindern.

Halten wir als Zwischenergebnis fest: Die Ehe ist heute ein viel geringeres Wagnis als in den vergangenen Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten! Mann und Frau – aber auch gleichgeschlechtliche Paare – heiraten aus Liebe und können sich relativ problemlos trennen, wenn die positiven Gefühle füreinander erloschen sind. Da beide Partner in der Regel eine Berufsausbildung haben und erwerbstätig sind bzw. wieder werden können, spielen Unterhaltszahlungen nur noch eine Rolle, wenn kleine Kinder versorgt werden müssen. Dank der gemeinsamen Obsorge bleiben beide Elternteile für ihre Kinder zugänglich und verantwortlich.

Damit soll natürlich nicht negiert werden, dass es auch heute noch viele Fälle von Scheidungskrieg und Streitigkeiten wegen der Obsorge gibt. Dank vieler wissenschaftlicher Studien wissen wir jedoch, dass für ein Kind das Durchleben der Trennung seiner Eltern bei weitem weniger belastend ist als das Leben in einer durch fortwährende Ehekonflikte gekennzeichneten Familie.

Was sind aber nun die heutigen Belastungen? Und welche werden in den kommenden Jahren an Bedeutung gewinnen? Beginnen wir mit der

Partnersuche

Sie wird schwerer, was z.B. dadurch bedingt ist, dass junge Erwachsene häufiger den Wohnort wechseln als früher – für ein Studium, Auslandsaufenthalte, eine neue Stelle. Auch arbeiten Männer und Frauen Vollzeit, müssen oft Überstunden machen und sind nach der Arbeit häufig so erschöpft, dass sie werktags wenig unternehmen. An Wochenenden gibt es so viele verschiedene Events und Freizeitangebote, dass Bekanntschaften zumeist flüchtig bleiben – man trifft sich eher selten durch Zufall wieder.

Neben der Arbeitsstelle – wo sexuelle Beziehungen zwischen Arbeitskollegen zumeist unerwünscht sind –, umfasst der Partnermarkt somit nur noch den engeren Freundeskreis, der wegen der bereits erwähnten Mobilität und beruflichen Belastung häufig klein bleibt. Deshalb werden neben Chatrooms und sozialen Netzwerken zunehmend Partnervermittlungen im Internet für die Partnersuche genutzt. Laut Statista (2017) gab es im Jahr 2015 rund 8,4 Mio. Nutzer/innen von deutschsprachigen Online-Dating-Börsen.

Inzwischen beginnt fast jede dritte Beziehung im Internet. In den kommenden Jahren werden Single-Börsen und Online-Partnervermittlungen wahrscheinlich noch an Bedeutung gewinnen: Sie erleichtern es Menschen, trotz der skizzierten Lebensbedingungen potenzielle Partner zu finden.

Sexualität – von der totalen Aufklärung hin zu Cyber- und Remote Sex

Über viele Jahrtausende hinweg war Geschlechtsverkehr mit Fortpflanzung verknüpft, bis immer bessere Verhütungsmittel zu einer Entkoppelung führten. Gleichzeitig nahm die gesellschaftliche Kontrolle des Sexualverhaltens ab, wurde z.B. das Verbot des vorehelichen Geschlechtsverkehrs immer weniger beachtet. Nichteheleiche und – in manchen Bevölkerungsgruppen – außereheliche sexuelle Beziehungen werden nun toleriert, aber auch homosexuelle und lesbische.

Während es vor 50 Jahren noch schwer war, detaillierte Informationen zum Themenkreis „Sexualität“ zu finden, werden die Menschen heute von entsprechenden Artikeln und Büchern geradezu überflutet. Zudem hat das Internet den Zugang zu pornografischen Bildern und Filmen erleichtert – auch seitens der Kinder und Jugendlichen. Die „totale Aufklärung“ hat zu einer enormen Zunahme der Breite und Differenziertheit diesbezüglicher Kenntnisse bei Menschen jeder Altersgruppe geführt, wobei sie in der Regel bei jüngeren Personen umfassender und komplexer als bei älteren sind. Zugleich wird das Sexualverhalten varianten- und abwechslungsreicher.

Damit steigt aber auch der psychische Druck: Zum einen vermitteln pornografische Filme den Eindruck einer sexuellen Leistungsfähigkeit, die unrealistisch ist. Zudem erleben sich insbesondere jüngere Männer als minderwertig, wenn sie ihre Geschlechtsorgane mit denen der Schauspieler vergleichen. Zum anderen werden in den Videos sexuelle Praktiken wie z.B. der anale Geschlechtsverkehr gezeigt, die viele Menschen ablehnen und die somit nur von wenigen Paaren praktiziert werden. Die Filme lassen solche Praktiken aber als üblich erscheinen, und so wird insbesondere bei jungen Menschen oft Druck auf den Partner ausgeübt, damit zu experimentieren.

Je öfters Partner aufgrund der zunehmenden Mobilität weit voneinander entfernt wohnen, umso häufiger werden sexuell aufreizende Botschaften und erotische Fotos des eigenen Körpers bzw. von Körperteilen per Smartphone oder Tablet versendet werden („Sexting“). Zudem werden immer mehr getrennt wohnende Paare „Remote Sex“ praktizieren: Mit Hilfe von Webcams schauen sie einander bei sexuellen Aktivitäten zu. Dabei können interaktive Sexspielzeuge wie z.B. ein Dildo oder eine künstliche Vagina eingesetzt werden, die digitalen Input in körperliche Empfindungen übertragen – und umgekehrt. Zudem wird es in einigen Jahren Datenhelme und Ganzkörperanzüge geben, die das sexuelle Ausdrucks- und Erfahrungsspektrum noch erweitern werden.

Anforderungen an die Partnerschaft

In den kommenden Jahren werden Partnerschaften noch stärker als bisher durch die Arbeitswelt geprägt werden. „Klassische“ Stellen mit einer Arbeitszeit zwischen 8 und 17 Uhr werden immer seltener werden. So werden mehr Partner im Schichtdienst, an Abenden, in der Nacht und an Wochenenden tätig sein müssen. Beispielsweise mussten im 3. Quartal 2016 laut Statistik Austria (2016a) 1,3 Mio. Österreicher in den letzten vier Wochen abends, 723.000 nachts, 1,7 Mio. samstags und 929.000 sonntags arbeiten. So schrumpft die Zeit, die Partner miteinander verbringen können.

Hinzu kommt, dass Berufstätige häufiger den Wohnort wechseln werden – entweder weil sie eine andere Stelle antreten oder weil sie vom Arbeitgeber versetzt werden. Diese Mobilität wird zu mehr Wochenend-Beziehungen führen. Eine besondere Problematik entsteht, wenn der neue Arbeitsplatz im Ausland liegt. Während früher die (Haus-) Frau den Mann begleitete, sind heute beide Partner (voll) erwerbstätig. Da junge Frauen immer besser qualifiziert sind, werden sie oft auch diejenigen sein, denen eine (Aufstiegs-) Stelle im Ausland angeboten wird. In solchen Fällen wird es häufig längere Trennungen geben.

Da junge Frauen inzwischen bessere Schul-, Berufs- und Hochschulabschlüsse erwerben als Männer und immer weniger Nachteile durch eine Familiengründung erfahren (wegen einer nur kurzen Elternkarenz und der Ganztagsbetreuung von Kindern), werden sie in Zukunft vermehrt in Führungspositionen hinein rücken. Hier kann es zu Problemen kommen, wenn die Partner auf den Erfolg ihrer Frauen neidisch sind und sich nicht mit einer niedrigeren berufli-

chen Position abfinden können oder wenn sich Karrierepläne nicht miteinander vereinbaren lassen.

Hoch qualifizierte Berufstätige werden auch in Zukunft auf dem Arbeitsmarkt stark nachgefragt sein. Sie werden zwischen verschiedenen Stellenangeboten wählen können und viel verdienen. Allerdings wird der Leistungsdruck weiter zunehmen. Die Erwerbstätigen werden nicht nur viele Überstunden machen müssen, sondern auch häufig Arbeit mit nach Hause nehmen.

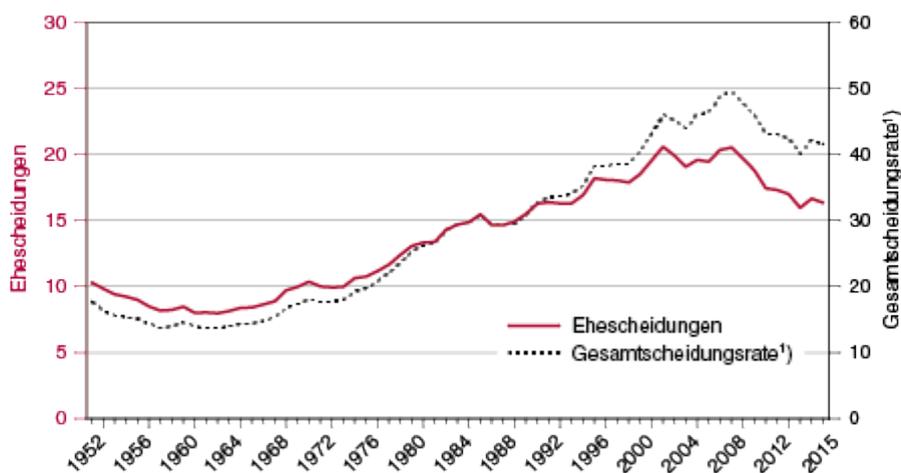
Laut Statistik Austria (2016a) mussten im 3. Quartal 2016 bereits 636.000 unselbständig Beschäftigte Überstunden machen – 197.000 mehr als 10 Stunden pro Woche, 123.000 sechs bis neun Stunden und die übrigen weniger als sechs Stunden. Die mangelnde Zeit und der berufsbedingte Stress werden sich auf die Partnerschaft oft negativ auswirken.

Niedrig oder falsch qualifizierte Berufstätige müssen mit einem sinkenden Erwerbseinkommen rechnen, da die Zahl entsprechender Arbeitsplätze aufgrund der Automatisierung sinken und die Konkurrenz um sie größer werden wird. So wird die Zahl der Erwerbstätigen mit Zweitjobs weiter zunehmen – im Jahr 2016 hatten 191.000 Erwerbstätige laut Statistik Austria (2016a) einen Nebenjob. Auch hier bleibt wenig Zeit für die Partnerschaft – zumal in der Regel beide Partner voll erwerbstätig sein müssen, um einen akzeptablen Lebensstandard zu sichern.

Zudem werden die Haushaltsausgaben in den kommenden Jahren immer höher werden. Zum einen werden die Mieten und die Preise für Wohneigentum insbesondere in den Ballungsräumen weiter ansteigen – aufgrund der großen Nachfrage durch Asylanten und andere Migranten auch für schlecht ausgestattete Wohnungen. Zum anderen dürften die Wohnnebenkosten, die PKW-Kosten bzw. Ausgaben für den öffentlichen Nahverkehr, die Lebensmittelpreise sowie die Steuern und Sozialversicherungsbeiträge immer höher werden, da die natürlichen Ressourcen immer knapper werden, da bei derzeit mehr als 39.000 Euro Staatsschulden pro Österreicher irgendwann einmal die „Schuldengrenze“ erreicht sein wird (<https://staatsschulden.at/> vom 21.02.2017) und weil aufgrund der Alterung der Bevölkerung die Ausgaben der Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung stark ansteigen werden.

Überraschend ist, dass die zunehmenden Belastungen durch den Beruf, aber auch durch andere Stressoren, nicht zu einer steigenden Scheidungsrate führen. Wie die Abbildung zeigt, sinkt sie sogar seit dem Jahr 2008. Das könnte damit zusammenhängen, dass die Partner bei der Eheschließung immer älter sind, also mehr Lebenserfahrung in die Beziehung einbringen. Wenn beide Partner erwerbstätig sind, können sie auch im Beruf viel Befriedigung finden – das Phänomen der frustrierten Hausfrau (und Mutter), das in den 1960er und 1970er Jahren intensiv diskutiert wurde, dürfte heute nur noch sehr selten auftreten. Schließlich könnte es eine Rolle spielen, dass immer mehr Partner einen Migrationshintergrund haben – und in anderen Kulturen werden Ehescheidungen weiterhin sanktioniert.

Ehescheidungen und Gesamtscheidungsrate seit 1951



Q: STATISTIK AUSTRIA, Statistik der Ehescheidungen. Erstellt am 14.07.2016. -¹⁾ Die Gesamtscheidungsrate gibt an, wie groß der Prozentsatz der Ehen ist, die durch eine Scheidung (und damit nicht durch den Tod eines der beiden Ehepartner) enden. Basis für die Berechnung der Gesamtscheidungsrate sind die im jeweiligen Jahr beobachteten Scheidungen, die in Beziehung zu jenen Eheschließungsjahrgängen gesetzt werden, aus denen sie stammen (ehedauerspezifische Scheidungsraten).

Trends bei der Familiengründung

Auch in den kommenden Jahren werden viele junge Menschen (selbst bei guten Berufs- und Hochschulabschlüssen) zwischen Langzeitpraktika, befristeten Stellen, Teilzeitjobs und Phasen der Arbeitslosigkeit wechseln, werden gut dotierte Arbeitsplätze mit Festanstellung seltener werden. So werden weniger Paare die für eine Familiengründung zumeist als notwendig erachtete finanzielle Sicherheit verspüren. Wenn gut verdienende Partner aufgrund der gestiegenen Anforderungen immer mehr Zeit an ihrem Arbeitsplatz verbringen, ausgepowert nach Hause kommen und dann oft noch weiterarbeiten müssen oder wenn sie zeitweise getrennt voneinander wohnen, werden sie ihren Kinderwunsch immer weiter hinausschieben.

So wird in Österreich auch in den kommenden Jahren die Geburtenziffer etwa 1,5 Kinder je Frau betragen. Sie liegt damit unter der gewünschten Kinderzahl von durchschnittlich 1,9 Kindern; viele Kinderwünsche werden somit nicht realisiert (Buber-Ennsner/ Neuwirth/ Testa 2013). Erwachsene werden in den nächsten Jahren wahrscheinlich noch später als heute heiraten bzw. in einem höheren Lebensalter Kinder bekommen. Da dann oft ein Partner infertil geworden ist, werden mehr Kinder mit Hilfe der Reproduktionsmedizin „gezeugt“ werden. Dabei wird auch zunehmend auf eingefrorene Eizellen zurückgegriffen werden („Social Freezing“). Ferner dürften neue Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin und der Gentechnik genutzt werden (z.B. Geschlecht und bestimmte Körpermerkmale des Kindes nach Wunsch der Eltern).

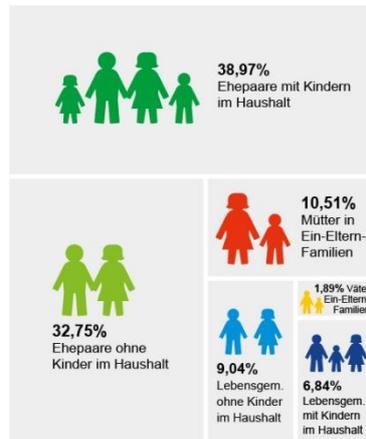
Familienformen, Verwandtschaftssysteme und Familienmilieus

In den kommenden Jahren wird die Zahl „klassischer“ Familien – also von verheirateten Ehepaaren mit leiblichen Kindern – vermutlich weiter abnehmen. Hingegen wird es mehr nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende und Stieffamilien geben, vermutlich auch mehr „Regenbogenfamilien“ (mit gleichgeschlechtlichen Eltern) und Familien mit Partnern

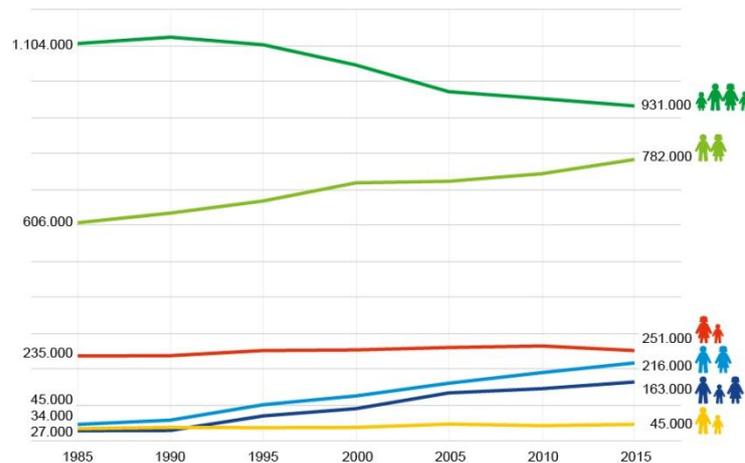
aus unterschiedlichen Kulturen. Die Zahl der Haushalte mit mehr als zwei Kindern dürfte weiter zurückgehen (Buber-Ennser/ Neuwirth/ Testa 2013).

Familien in Österreich

2015



1985–2015



Quelle und Grafik: STATISTIK AUSTRIA, bis 2003 Mikrozensus (Durchschnitt der Monate März, Juni, September und Dezember); ab 2004 Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung (Durchschnitt aller Wochen eines Jahres). Neue Hochrechnung ab 4. Quartal 2014, Werte bis 2004 zurück revidiert. Familien nach Kernfamilienkonzept; Kinder ohne Altersbeschränkung. Erstellt am 24.03.2016.

Während früher Verwandtschaftssysteme in die Breite gingen, es also z.B. viele Geschwister, Cousins und Cousinen gab, werden sie zukünftig eher vertikal strukturiert sein: Es werden nicht mehr nur die Eltern und Großeltern leben, sondern auch Urgroßeltern und eventuell sogar Urgurgroßeltern. Aufgrund der hohen Scheidungsrate wird es oft einen Stiefelternteil und damit weitere Großeltern und Urgroßeltern geben. Dazu werden sich bei Nutzung der Reproduktionsmedizin Samenspender und Leihmütter „gesellen“...

Immer mehr Großeltern werden noch erwerbstätig sein oder an entfernten Orten leben. So werden junge Familien immer seltener auf deren Unterstützung z.B. bei der Kinderbetreuung zurückgreifen können. Sie werden zunehmend auf ihr soziales Netzwerk vor Ort angewiesen sein (in erster Linie auf ihre Freunde, weil auch die Kontakte zu Nachbarn flüchtiger werden), vor allem aber auf öffentliche Angebote wie Kindertagesheime und Ganztagschulen.

Einkommensbedingte Unterschiede zwischen Familien werden in den kommenden Jahren größer werden. Schon in den letzten Jahren wurde ein „Ausfransen“ (Gudrun Biffel) der Mittelschicht nach oben und nach unten hin beobachtet (Rauscher 2014). Dieser Trend hin zu einer schrumpfenden Mittelschicht wird vermutlich die kommenden Jahre prägen. Die Zahl der in finanziell schlechten Verhältnissen lebenden Familien wird entsprechend zunehmen. Im Jahr 2015 galten 18,3% der Bevölkerung – mehr als 1,5 Mio. Menschen – laut Statistik Austria (2016b) als armuts- oder ausgrenzungsgefährdet. Wenn aufgrund der hohen Staatsverschuldung und der hohen Kosten für Senioren die finanzielle Unterstützung von Arbeitslosen und Geringverdienern zurückgehen sollte, wird die Zahl armutsgefährdeter Familien wachsen. Da hochqualifizierte und gut verdienende Arbeitnehmer weniger Kinder haben (Buber-Ennser/ Neuwirth/ Testa 2013), werden mit den Geringqualifizierten und Armen auch immer mehr Kinder und Jugendliche sozial „abstürzen“.

Diejenigen Eltern, die hohe Qualifikationen besitzen oder Spezialisten sind, werden hingegen immer besser verdienen. Für ihre Familien werden neue Konsumwelten und Erlebnisindustrien geschaffen werden. Und selbst diese Eltern werden sich nicht sicher fühlen: Zum einen

werden in Unternehmen immer mehr Managementebenen und damit auch Managerstellen abgebaut. Zum anderen werden Forschung und Entwicklung in den kommenden Jahren zunehmend nach Asien verlagert werden, da dort immer mehr hochqualifizierte Spezialisten zur Verfügung stehen.

Aber nicht nur entsprechend der Einkommenssituationen werden sich andersartige Familienmilieus herausbilden. So gab es im Jahr 2015 laut Statistik Austria (2016c) 1,8 Mio. Menschen mit Migrationshintergrund – 21,4% der Bevölkerung. Bei 1,3 Mio. handelte es sich um Zuwanderer der 1. Generation, bei knapp 500.000 um Zuwanderer der 2. Generation. Sie stammen aus vielen verschiedenen Ländern. Alle diese Menschen werden *ihre* Kultur leben wollen. So werden sich immer mehr Milieus herausbilden, in denen die Menschen besondere Lebensstile, Werte, Verhaltensnormen, religiöse Praktiken usw. praktizieren, die zunehmend die ganze Bandbreite der Kulturen dieser Welt widerspiegeln werden. In Zukunft werden die Mitglieder eines Milieus immer weniger über die anderen Milieus wissen, da sich insbesondere in Großstädten immer mehr Mitglieder einer Bevölkerungsgruppe in einem bestimmten Quartier ballen.

Vor allem wenn die Mitglieder einer Subkultur sich benachteiligt oder diskriminiert fühlen, könnten große soziale Spannungen entstehen. Solche Konflikte müssen nicht unbedingt zwischen Österreichern und Migrant*innen zustande kommen, sondern könnten durchaus auch zwischen verschiedenen Migrantengruppen ausgetragen werden.

Familie und Beruf/Familienerziehung

In den letzten Jahren hat die Zahl erwerbstätiger Mütter zugenommen. Voraussichtlich wird sie in Zukunft weiter steigen. Im Jahr 2015 nahmen bereits 65,7% der Frauen mit Kindern unter 15 Jahren aktiv am Arbeitsmarkt teil – 20 Jahre zuvor waren es erst 54,4% (Fuchs 2016). Fast drei Viertel dieser Mütter arbeiteten allerdings auf Teilzeitbasis. Weitere 10,0% befanden sich in Elternkarenz.

Nur noch bei 19,3% der Paare mit Kindern unter 15 Jahren war 2015 ausschließlich der Mann erwerbstätig (Fuchs 2016). Bei 13,4% waren beide Partner voll(er)erwerbstätig, und bei 43,7% arbeitete der Mann auf Vollzeit- und die Frau auf Teilzeitbasis. Bei den verbleibenden 23,6% handelte es sich um Paare, bei denen ein Partner in Elternkarenz war, nur die Frau arbeitete, beide Teilzeit beschäftigt oder beide nicht erwerbstätig waren.

Mütter werden nach der Geburt ihrer Kinder immer früher und von der Stundenzahl her länger berufstätig sein. Im Jahr 2013 war ein Drittel der Jungmütter vor dem ersten Geburtstag des Erstgeborenen wieder in das Berufsleben eingestiegen; vor dem zweiten Geburtstag waren es schon 40% (Buber-Ennser/ Neuwirth/ Testa 2013). blieb es bei einem Kind, arbeiteten bereits 85% der Mütter vor dessen Einschulung. Kam ein zweites Kind hinzu, waren es immerhin schon 70%.

Historisch gesehen ist dies eine Rückkehr zur „Normalität“: Mit Ausnahme wohlhabender bürgerlicher Familien im 19. Jahrhundert und vieler österreichischer Familien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts arbeiteten Mütter schon immer Vollzeit – auf dem Bauernhof, im Handwerksbetrieb oder im Geschäft des Ehemannes. Der große Unterschied gegenüber heute liegt darin, dass sie bis zur Industriellen Revolution in der Nähe der Wohnung tätig waren – also nicht an einem mehr oder minder weit entfernten Arbeitsplatz.

Während der berufsbedingten Abwesenheit der Eltern werden die Betreuung, Erziehung und Bildung von Kleinkindern an Kindertagesheime und von älteren Kindern an (Ganztags-) Schulen delegiert. Dementsprechend ähnelt die „neue“ Mutterrolle immer mehr der „alten“ Vaterrolle: So wie Männer (früher) die Erziehung der Kinder ihren Frauen überließen, delegieren Mütter die Erziehung zunehmend an „Fachleute“ wie Pädagoginnen und Lehrer. Wie bei den Männern steht die Berufsrolle immer mehr im Vordergrund.

Die Vaterrolle wird sich vermutlich nur langsam verändern. So konnte im Verlauf der Jahre festgestellt werden, dass sich Väter mehr an der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder beteiligen (Buber-Ennser/ Neuwirth/ Testa 2013). Aber noch immer leisten sie bei weitem weniger als Mütter; am ehesten ausgewogen sind Tätigkeiten wie „Mit Kindern spielen“ und „Kinder zu Bett bringen“. Die Zahl der „neuen“ Väter wird vermutlich klein bleiben.

Vollerwerbstätige Eltern, insbesondere wenn sie auch an Abenden oder Wochenenden arbeiten müssen, und Kinder, die ganztägig ein Kindertagesheim oder eine Schule besuchen, werden immer seltener gemeinsam in der Wohnung sein – und dann zumeist in verschiedenen Zimmern. Da die Familienmitglieder zu unterschiedlichen Zeiten nach Hause kommen, werden sie nur selten gemeinsam speisen (und Tischgespräche führen), sondern sich zumeist selbst versorgen (z.B. mit Tiefkühlkost oder „Junk-Food“) – sofern sie ihren Hunger nicht schon an ihrem Arbeitsort, im Kindertagesheim bzw. in der Schule oder auf dem Heimweg gestillt haben. Da Kinder immer früher selbständig werden, sind sie nach der Schule oft bei Freunden bzw. mit diesen unterwegs. So wird an vielen Tagen die Kommunikation mit den Eltern nur über das Smartphone oder per Video-Telefonie erfolgen. Das wird natürlich auch dann der Fall sein, wenn die Eltern zur Schlafenszeit der Kinder noch an ihrem Arbeitsplatz oder auf Dienstreisen sind. So werden die Familienbeziehungen lockerer werden.

Da Eltern immer weniger Zeit für ihre Kinder haben, müssen diese früh eigenständig werden. So ist es nicht verwunderlich, dass Eltern dem Erziehungsziel „Selbständigkeit“ eine größer werdende Bedeutung beimessen. Zugleich steigen die Erwartungen der Eltern an die Schulleistungen ihrer Kinder, zumal immer häufiger die Matura angestrebt wird, möglichst mit einer guten Durchschnittsnote. Da Eltern aber mangels Zeit immer seltener die Hausaufgabenbetreuung übernehmen können, wird das Lernen für die Schule zunehmend von Dritten angeleitet und überwacht werden: Mehr Kinder werden eine Hausaufgabenbetreuung in der (Ganztags-) Schule erfahren oder ein Nachhilfeinstitut besuchen. Derzeit erhält in Österreich fast jeder vierte Schüler privat bezahlte Nachhilfe. Die Kosten dafür beliefen sich 2016 laut Arbeiterkammer auf bis zu 110 Mio. Euro (ORF 2016). Da immer mehr Kinder nachmittags noch in der Schule sind, wird der Nachhilfeunterricht zunehmend am Abend und am Wochenende erfolgen.

Auch in den kommenden Jahren werden viele Eltern Probleme mit der Umsetzung ihrer Erziehungsziele haben. Es ist weiterhin mit einer großen Erziehungsunsicherheit zu rechnen, da junge Erwachsene vor der Geburt eigener Kinder seltener als früher Erfahrungen mit anderen Babys und (Klein-) Kindern sammeln (wegen deren zurückgehenden Zahl) und da sie auch in Zukunft seitens der Medien mit widersprüchlichen Erziehungskonzepten und -ratschlägen konfrontiert werden. Die Gefahr, dass Eltern Erziehungsschwierigkeiten erleben oder problematische Erziehungsstile entwickeln, wird groß bleiben.

Selbst wenn beide Eltern erwerbstätig sind, fühlen sich die weitaus meisten Kinder nicht vernachlässigt, wie folgende Befragungsergebnisse aus Deutschland zeigen: So gaben bei der im Jahr 2013 veröffentlichten 3. World Vision Kinderstudie 84% der befragten Sechs- bis Elfjährigen mit zwei vollwerbstätigen Eltern an, dass ihre Eltern hinreichend Zeit für sie hätten –

bei einem Vollzeit und einem Teilzeit arbeitenden Elternteil waren es sogar 92%. Zudem waren 54% der Kinder sehr zufrieden mit der elterlichen Fürsorge und weitere 34% zufrieden; nur 12% antworteten neutral oder negativ. Laut der 17. Shell Jugendstudie von 2015 hatten 92% der Jugendlichen und Heranwachsenden im Alter von 12 bis 25 Jahren ein sehr gutes oder gutes Verhältnis zu ihren Eltern. Auch waren sie weitgehend mit deren Erziehung zufrieden: 74% der jungen Menschen würden ihre eigenen Kinder so erziehen, wie sie selber erzogen wurden.

Ähnliches dürfte wohl auch für Österreich gelten. Vor dem Hintergrund solcher Befragungsergebnisse kann man wohl kaum von einem „Wagnis Familie“ sprechen. Selbst wenn es im Verlauf der Jahre Erziehungsschwierigkeiten und andere Probleme gab, scheinen in rund 90% der Familien die Eltern-Kind-Beziehungen in Ordnung zu sein. Man muss allerdings auch sehen, dass die Wahrscheinlichkeit von Konflikten sinkt, wenn Eltern und Kinder immer weniger Zeit miteinander verbringen und wenn Eltern einen Teil ihrer Erziehungsaufgaben an Kindertagesheime, Schulen, Hausaufgabenhilfen und Nachhilfeinstitute delegieren. Da die Kinder früher selbständig werden bzw. werden sollen, dürfte es auch seltener Auseinandersetzungen geben, wenn sie bei Freunden übernachten, länger ausbleiben oder bis spät in die Nacht Discos besuchen wollen. Sexuelle Beziehungen zwischen älteren Jugendlichen werden heute von einem Großteil der Eltern toleriert.

Auch für die Frauen ist Familie kein Wagnis mehr: Sie müssen nicht mehr nur in der Hausfrauen- und Mütterrolle nach Erfüllung suchen, sondern können diese ebenfalls in der Erwerbstätigkeit suchen. Umgekehrt erleben immer mehr Männer auch die Vaterrolle als sinnstiftend. So ist es nicht verwunderlich, dass im Jahr 2013 rund die Hälfte der österreichischen Frauen und Männer im Alter zwischen 18 und 49 Jahren folgender Aussage zustimmte: „Sich um Haushalt und Kinder zu kümmern ist genauso erfüllend wie eine bezahlte Erwerbstätigkeit“ (Buber-Ennser/ Neuwirth/ Testa 2013).

Kindheit in Kindertagesheimen

Um Vollerwerbstätigkeit und Familie vereinbaren zu können, werden Eltern in den kommenden Jahren Kleinkinder immer früher in Kindertagesheimen und Tagespflegestellen anmelden und immer länger betreuen lassen. Laut Tabelle (Statistik Austria 2016d) wurden 2015 bereits 22,4% der Ein- und 51,7% der Zweijährigen in Kindertagesheimen versorgt, wobei die Betreuungsquoten in den Ländern stark schwankten. Am höchsten waren sie in Wien mit 51,3 bzw. 76,4%. Bei den Drei- bis Fünfjährigen waren die Unterschiede zwischen den Ländern nicht so groß; der Durchschnitt lag bei 93,0%.

Kinderbetreuungsquoten nach Einzeljahren 2015										
Alter	Österreich	Burgenland	Kärnten	Niederösterreich	Oberösterreich	Salzburg	Steiermark	Tirol	Vorarlberg	Wien
	Wohnbevölkerung am 1.9.2015									
	Betreuungsquote ²⁾									
0 bis 2 Jahre	25,5	30,5	20,6	24,6	14,5	18,6	13,4	23,4	23,4	45,1
3 bis 5 Jahre	93,0	97,7	87,4	96,8	93,6	92,2	86,7	93,9	94,7	93,4
0 Jahre	2,7	2,2	0,6	0,5	0,3	0,9	0,8	1,4	1,9	9,0
1 Jahr	22,4	22,6	19,7	8,1	10,2	16,7	12,3	23,1	20,0	51,3
2 Jahre	51,7	65,1	41,2	64,6	33,5	39,3	27,1	46,1	49,8	76,4
3 Jahre	85,6	95,8	73,2	94,8	85,7	83,0	69,4	83,9	84,0	90,8
4 Jahre	96,0	99,1	89,2	99,3	96,4	95,0	92,8	99,2	100,8	94,3
5 Jahre	97,4	98,1	99,3	96,3	98,6	98,6	97,5	98,6	99,3	95,2

Die nächste Tabelle (Statistik Austria 2016e) zeigt, dass im Jahr 2015 mehr als 44% aller Kinder in Kindertagesheimen ganztags betreut wurden – da für Wien entsprechende Zahlen nicht vorlagen, müsste der Durchschnittswert für Österreich sogar noch höher sein. So erzielte das Burgenland mit 55% die höchste Ganztagsquote.

Kinder in Kindertagesheimen nach Dauer der Anwesenheit und der Einnahme von Mittagessen 2015 (Kindertagesheime insgesamt)									
Bundesland	Insgesamt	darunter mit Anwesenheitsdauer ...						darunter mit Mittagessen	
		ganztägig		nur vormittags		nur nachmittags		absolut	in %
		absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %		
Öst. ohne Wien ¹⁾	259.331	114.761	44,3	117.397	45,3	27.173	10,5	134.737	52,0
Burgenland	10.682	5.842	54,7	3.595	33,7	1.245	11,7	7.124	66,7
Kärnten	20.128	9.284	46,1	9.093	45,2	1.751	8,7	14.605	72,6
Niederösterreich	66.298	34.864	52,6	21.870	33,0	9.564	14,4	35.431	53,4
Oberösterreich	58.950	29.088	49,3	23.533	39,9	6.329	10,7	35.139	59,6
Salzburg	19.951	6.466	32,4	11.228	56,3	2.257	11,3	10.015	50,2
Steiermark	35.083	10.827	30,9	21.547	61,4	2.709	7,7	15.238	43,4
Tirol	28.179	9.854	35,0	16.388	58,2	1.937	6,9	10.578	37,5
Vorarlberg	20.060	8.536	42,6	10.143	50,6	1.381	6,9	6.607	32,9

1) Angaben über die Anwesenheitsdauer bzw. die Einnahme von Mittagessen von Kindern in Kindertagesheimen sind für das Bundesland Wien für das Berichtsjahr 2015/16 in dieser Gliederung nicht vollständig verfügbar.

Die folgende Tabelle verdeutlicht, dass bei einer Ganztagsbetreuung nur wenige Stunden an Familienzeit übrig bleiben – wobei in diesen Zeitraum noch das Aufwecken bzw. Zubettbringen des Kleinkindes, die Körperpflege, zwei Mahlzeiten sowie der Transport zum Kindertagesheim und zurück fallen.

Ganztagsbetreuung: Was bleibt an Familienzeit?					
<i>Alter:</i>	<i>1 Jahr</i>	<i>2 Jahre</i>	<i>3 Jahre</i>	<i>4 Jahre</i>	<i>5 Jahre</i>
<i>Schlafdauer¹⁾</i>	14 Std.	13 Std.	12 Std. 30 Min.	12 Std.	11 Std. 30 Min.
<i>Wachzeit</i>	10 Std.	11 Std.	11 Std. 30 Min.	12 Std.	12 Std. 30 Min.
<i>Ganztags- betreuung</i>	8 Std.	8 Std.	8 Std.	8 Std.	8 Std.
<i>Fernseh- zeit²⁾</i>	0 Min.	43 Min.	43 Min.	43 Min.	43 Min.
<i>Familien- zeit:</i>	2 Std.	2 Std. 17 Min.	2 Std. 47 Min.	3 Std. 17 Min.	3 Std. 47 Min.
¹⁾ laut Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2015) ²⁾ Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2015)					

In Zukunft werden viele Kleinkinder also das Krabbeln, Laufen und Sprechen nicht mehr zu Hause, sondern in Kindertagesheimen lernen. Pädagoginnen werden immer häufiger die Sauberkeitserziehung übernehmen und Kleinkindern beibringen, wie man sich an- bzw. auszieht und wie man ordentlich isst. So werden sie immer mehr Aufgaben erfüllen, die traditionell der Familienerziehung zugerechnet wurden.

Pädagoginnen werden für Kleinkinder immer wichtigere Bezugspersonen werden. Aufgrund der langen Öffnungszeiten werden sie aber zunehmend Schicht arbeiten müssen und immer häufiger alleine in ihren Gruppen sein, wenn dort nur wenige Kinder anwesend sind und sich deshalb eine Zweitkraft nicht finanzieren lässt. Kleinkinder werden somit während ihrer flexiblen gestalteten Betreuungszeit in der Regel von mehreren Personen betreut werden. Dies dürfte das Entstehen von Bindungen bzw. von engen Beziehungen erschweren, aber auch das Erfassen, Beurteilen und Fördern der kindlichen Entwicklung seitens der Fachkräfte. Ferner werden die Kinder nicht so leicht Freundschaften pflegen können, da sich die Zusammensetzung ihrer Gruppe während der Woche immer wieder ändert.

Je früher Eltern ihr Baby einem Kindertagesheim anvertrauen, umso weniger Zeit bleibt ihnen, ihr Kind und seine Bedürfnisse wirklich kennenzulernen und die richtigen Reaktionen auf seine noch nonverbalen Signale zu finden. Erleben sie dann, wie professionell Pädagoginnen mit ihrem Kind umgehen, tendieren viele Eltern dazu, ihnen immer mehr Verantwortung für dessen Erziehung zu übertragen.

So können wir in den letzten Jahren nicht nur eine Vergesellschaftung der Erziehung und Bildung von Kleinkindern beobachten, sondern auch eine zunehmende Delegation von Erziehungsverantwortung seitens der Eltern an die Pädagoginnen. Diese Entwicklung wird dadurch verstärkt, dass Kindertagesheime in den letzten Jahren zu Bildungsstätten weiterentwickelt wurden. Im Bildungsrahmenplan für elementare Bildungseinrichtungen in Österreich und in den Bildungsplänen der Bundesländer wurde festgelegt, welche Kompetenzen vermittelt und welche Bildungsbereiche abgedeckt werden sollen. So übertragen Eltern guten Gewissens Bildungsaufgaben an die Kindertagesheime.

In den letzten Jahren haben die für Kindertagesbetreuung zuständigen Ministerien immer detaillierter werdende Vorgaben hinsichtlich der Beobachtung von Kleinkindern und der Dokumentation ihrer Entwicklung gemacht. Dies betraf zunächst vor allem Kinder mit Migrationshintergrund, deren Sprachkompetenzen von den Pädagoginnen beurteilt werden sollten. Immer häufiger muss nun die Entwicklung aller Kinder anhand von (vorgegebenen) Beobachtungsbögen und Tests erfasst und mit Normwerten verglichen werden, damit Entwicklungsverzögerungen, Sprachdefizite, Behinderungen, Verhaltensauffälligkeiten, Kindeswohlgefährdungen usw. möglichst frühzeitig entdeckt werden.

So ist es in den letzten Jahren zu einer „Normierung“ der frühkindlichen Entwicklung gekommen. Schon bei geringen Abweichungen von der Norm findet eine „Pathologisierung“ statt, um medizinische, heilpädagogische bzw. therapeutische Maßnahmen beantragen zu können. Die „Therapeutisierung“ der frühen Kindheit zeigt sich auch darin, dass immer mehr Kleinkinder Psychopharmaka wie Ritalin erhalten – was in Zukunft wahrscheinlich noch häufiger der Fall sein wird.

Schulkindheit

Eltern delegieren auch die Bildung und Erziehung von Schulkindern zunehmend an die Lehrer. Dies wird durch die Ausweitung des Angebots an Ganztagschulen befördert werden. So hat die Bundesregierung am 12. Juli 2016 im Ministerrat den Beschluss gefasst, bis 2025 die derzeit bestehenden 150.000 Plätze auf 270.000 Plätze auszuweiten und so für 40% der österreichischen Schüler den Besuch einer ganztägigen Schulform zu ermöglichen (Oswald 2016).

So werden Lehrer zunehmend Betreuungsaufgaben übernehmen und dabei mit anderen Berufsgruppen wie z.B. Freizeitpädagogen kooperieren. Sie werden vermehrt das Verhalten ihrer Schüler kontrollieren und erzieherisch tätig werden müssen, da ihre Schüler seltener von daheim Verhaltensweisen, Werte und Motivationen mitbringen werden, die zu einer hohen Lernbereitschaft und zu einem angemessenen Verhalten in der Klasse führen. In Deutschland sagten 2012 schon 31% der Lehrer, dass sie immer häufiger Aufgaben übernehmen müssten, die eigentlich Sache des Elternhauses seien (Vodafone Stiftung Deutschland 2012).

So werden sich Schulen in den kommenden Jahren von Bildungsstätten zu bildenden Erziehungseinrichtungen weiterentwickeln. In Zukunft werden sich Lehrer weniger als Unterrichtende und mehr als Erziehende verstehen müssen. Sie werden somit mehr Verantwortung für die Leistungen, das Verhalten und die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Schüler übernehmen. Auch die Umsetzung der in der „UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ geforderten Inklusion wird Lehrern mehr erzieherische und heilpädagogische Kompetenzen abverlangen – insbesondere wenn Inklusion so umfassend verstanden wird, dass die Heterogenität *aller* Schüler zu berücksichtigen sei.

Kindheit und Jugend spielen sich immer mehr in Institutionen wie Kindertagesheimen und Schulen ab, aber auch in Nachhilfeeinrichtungen, Musikschulen oder Sportvereinen. So wird bereits seit langem von einer „Institutionenkindheit“ gesprochen. In diesen Einrichtungen werden Kinder und Jugendliche aus der Erwachsenenwelt bzw. aus den Zentren des Alltagslebens ausgegliedert. In „pädagogisch besetzten“ „Sonderumwelten“ werden sie kontinuierlich von Erwachsenen überwacht, die ihnen mit einer Unterweisungsabsicht gegenüber treten.

Da Kinder und Jugendliche immer mehr Zeit in diesen Sonderumwelten verbringen, haben sie im Vergleich zu früher weniger Gelegenheiten, über ihr Leben frei zu verfügen, selbstbestimmt und spontan zu handeln, ihren eigenen Interessen zu folgen und momentane Bedürf-

nisse zu befriedigen. Treffen mit Freunden auf der Straße, Herumtollen und unbeaufsichtigtes Spielen werden immer seltener werden. Zudem wird der Tagesablauf durch die Aufenthaltszeiten in den Institutionen „zerstückelt“. Insbesondere bei der Nutzung vieler Angebote wird das Leben der Kinder und Jugendlichen durch Zeitpläne bestimmt.

Selbst wenn der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten, psychischen Störungen, Lernschwierigkeiten oder anderen Problemen in den letzten Jahren zugenommen hat und in der nahen Zukunft weiter steigen könnte, bedeutet dies keinesfalls, dass ein großer Teil der Kinder unglücklich ist. Beispielsweise fühlten sich in Deutschland laut der 2013 veröffentlichten 3. World Vision Kinderstudie 59% der Kinder sehr zufrieden mit ihrem Leben, 32% zufrieden, 8% weder/noch und nur 1% unzufrieden. Laut dem UNICEF-Forschungsinstitut „Innocenti“ waren im Jahr 2013 fast 85% der befragten Kinder und Jugendlichen glücklich (Adamson 2013). Und der 16. Shell-Studie zufolge waren knapp drei Viertel der deutschen Jugendlichen mit ihrem Leben zufrieden oder sogar sehr zufrieden.

Ähnliches dürfte wohl auch für Österreich gelten. Vor dem Hintergrund solcher Befragungsergebnisse kann man die heutige Kindheit und Jugend nicht als „Wagnis“ bezeichnen. Wir Erwachsenen tendieren dazu, das Kinderleben von heute eher negativ zu sehen, weil wir es mit unserer eigenen Kindheit vergleichen – wobei unsere Erinnerungen oft geschönt sind. Aber wieso sollen Kinder nicht glücklich sein, wenn sie werktags neun Stunden in einem Kindertagesheim verbringen? Schließlich haben sie dort viele Spielkameraden, können zwischen ganz verschiedenen Spielmaterialien wählen und erleben mehr oder minder spannende Bildungsangebote. Wären sie nicht zu Hause alleine oder könnten nur mit einem Geschwister spielen? Würden sie dann nicht noch mehr Zeit vor Fernseher, Computer und Spielkonsole verbringen? Und wieso sollen Jugendliche nicht glücklich sein, wenn sie den ganzen Tag in der Schule sind? Hier sind sie mit Gleichaltrigen zusammen – und macht es nicht mehr Spaß, die Hausaufgaben gemeinsam mit Mitschülern zu erledigen als unter dem wachsamem Auge der Mutter? Halten wir also fest: Kindheit und Jugend sind heute anders als früher – aber nicht schlechter!

Literatur

Adamson, P. (2013): Report Card 11. In: Bertram, H. (Hrsg.): Reiche, kluge, glückliche Kinder? Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. Weinheim: Beltz Juventa, S. 26-51

Buber-Ennser, I./Neuwirth, N./Testa, M.R. (Hrsg.) (2013): Familienentwicklung in Österreich 2009–2013. Partnerschaft, Kinderwunsch, Kinderbetreuung und ökonomische Situation. Wien: Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital/Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2015): Durchschnittliche Schlafdauer in verschiedenen Altersstufen. www.kindergesundheit-info.de/themen/schlafen/1-6-jahre/schlafdauer/ (21.12.2015)

Fuchs, R. (2016): Familie und Erwerbstätigkeit 2015. Statistische Nachrichten, Heft 9/2016, S. 656-663, https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestRelease&dDocName=109744 (19.02.2017)

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2015): miniKIM 2014. Kleinkinder und Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 2- bis 5-Jähriger. Stuttgart: Selbstverlag

ORF (2016): Nachhilfe kostet Eltern 110 Millionen Euro (13.05.2016). <http://oesterreich.orf.at/stories/2774252/> (19.02.2017)

Oswald, G. (2016): Ganztagschule: 120.000 neue Plätze bis 2025 geplant (12.07.2016). <http://derstandard.at/2000040905974/Milliarde-aus-Bankenabgabe-fuer-Bildung-und-Forschung> (21.02.2017)

Rauscher, H. (2014): Mittelschicht unter Leidensdruck. Rund 60 Prozent der österreichischen Haushalte gehören zur Mittelschicht. Eine Bestandsaufnahme (13.10.2014). <http://derstandard.at/2000006666583/Mittelschicht-unter-Leidensdruck> (21.02.2017)

Shell (2010): 16. Shell Jugendstudie: Jugend trotz der Finanz- und Wirtschaftskrise. Pressemitteilung vom 14.09.2010

Shell (2015): 17. Shell Jugendstudie: eine pragmatische Generation im Umbruch. www.shell.de/aboutshell/media-centre/news-and-media-releases/2015/shell-jugendstudie.html (20.12.2015)

Statista (2017): Statistiken zum Thema Online-Dating. <http://de.statista.com/themen/885/online-dating/> (21.02.2017)

Statistik Austria (2016a): Arbeitsmarktstatistik 3. Quartal 2016. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Schnellbericht 5.8. Wien 2016, http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=110854 (19.02.2017)

Statistik Austria (2016b): Armut und soziale Ausgrenzung 2015: mehr als 1,5 Millionen Menschen in Österreich betroffen. Pressemitteilung: 11.257-068/16, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/haushalts-einkommen/107519.html (19.02.2017)

Statistik Austria (2016c): Statistisches Jahrbuch für Migration & Integration 2016: Bevölkerung Österreichs mit Migrationshintergrund wuchs 2015 um 100.000 Personen. Pressemitteilung: 11.340-151/16, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/109238.html (19.02.2017)

Statistik Austria (2016d): Kinderbetreuungsquoten nach Einzeljahren 2015. Kindertagesheimstatistik 2015/16, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/kindertagesheime_kinderbetreuung/021658.html (19.02.2017)

Statistik Austria (2016e): Kinder in Kindertagesheimen nach Dauer der Anwesenheit und der Einnahme von Mittagessen 2015. Kindertagesheimstatistik 2015/16, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/kindertagesheime_kinderbetreuung/021654.html (19.02.2017)

Vodafone Stiftung Deutschland (2012): Lehre(r) in Zeiten der Bildungs- und Berufspanik. Eine Studie zum Prestige des Lehrerberufs und zur Situation an den Schulen in Deutschland. Düsseldorf, https://www.vodafone-stiftung.de/uploads/tx_newsjson/allensbach_04_2012.pdf (19.02.2017)

World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.): Kinder in Deutschland 2013. 3. World Vision Kinderstudie. Weinheim, Basel 2013